

Das Maß aller Dinge

„Eat it“ auf Kampnagel quält mitunter die Magennerven - Eine sinnvolle Provokation?

Gegessen wird, was auf den Körper kommt: In Erik Hobijns und Arlette Muschters Lebensmittel-Performance „The Tactile Machine“ wird die Haut einer nackten Schönen zur Speisetafel - Auftakt des Festivals „Eat it“, das am Sonnabend auf Kampnagel eröffnet wurde.

Als Vorspeise gibt es Rosenblüten mit Tränen vermischt. Im zweiten Gang feuert der holländische Maschinenkünstler Hobijn per Hochdruckpistole Carpaccio und Tomatenpüree auf den Bauch der Versuchsperson. Ein Mann bedient dabei die Frau und sich selbst mit den Fingern, doch der Gedanke an unappetitliche Sexspielchen verflüchtigt sich schnell. Vielmehr entspringt hier der Tradition von Meret Oppenheims „Frühlingsfest“ oder den Ideen des italienischen Futuristen Marinetti ein modernes „taktiles Dinner“ - ein weiterer Versuch zum Thema Mensch und Maschine, Essen und (Schau-) Lust.

Wesentlich komplexer gehen die sieben Slowenen der Gruppe „Via Negativa“ heran. Den zweiten Teil „More“ ihrer insgesamt siebenteiligen Reise, die zu Wahrheit und Erkenntnis führen soll, widmen sie der Völlerei, der zweiten der sieben Todsünden. Und da kommen sie, spielerisch und subversiv, sportlich wie in einer Gameshow, der Wirklichkeit unserer manchmal haar-

sträubenden Essgewohnheiten gefährlich nahe. Ein Mann, der eine Pämpe aus Erdnuss-Flips, Ketchup und Cola herstellt und am Ende seinen Kopf reinsteckt. Ein anderer, der zwei Brote aushöhlt und die Füße drin wärmt. Eine Frau, die zartschmelzende Schokoladenherzen tief in ihrer Hose versenkt. Gier, Lustgewinn, Satttheit und Überdruß sind die Begriffe, die in dieser letztlich hochmoralischen, intelligenten Vorstellung formuliert werden. Und durch die Szenerie schlurft ein Mann in einer Inkontinenzwindel, vor sich ein Silbertablett mit einem Schokoriegel, hinter sich an Schnüren zwei Personenwaagen, die das Ausmaß seiner Sünde messen.

Künstler sollen nicht kuscheln

mit den Auswüchsen der Konsumgesellschaft, die den „Input“, das Haben und damit auch das Einverleiben zum Ziel auserkoren hat. Sie sollen den Finger in die Wunde legen, sagen die einen. Wenn sie aber systematisch und zielsicher das Mittel der Provokation so anwenden, dass (Ekel-) Grenzen niedergetreten werden, finden die anderen, dann ist es schon sehr die Frage, in welche Richtung der Tabubruch geht.

Ist Provokation am Theater überhaupt noch richtig? Das fragten kürzlich die Regisseure Peter Konwitschny und Michael Thalheimer, die beide notorisch provozieren und dennoch vom Feuilleton geliebt werden. Ja, finden sie nach wie vor. Und Konwitschny

beharrte auf dem kathartischen Element, das dann zum Tragen komme, wenn tiefgründige Konflikte bis an die Grenzen des Erträglichen dargestellt würden.

Das Dableiben und Hinsehen fiel einem auch am Sonnabend mitunter schwer, und sehr viele waren erst gar nicht gekommen, womit die Anzahl der vielleicht Geläuterten sehr überschaubar blieb.

Das von Zeljko Zorica zusammengestellte Programm (bis 24. Mai) stellt die alte Frage, ob man mit ästhetischen Schocks soziale, künstlerische und ethische Umstände verändern kann. Kein Avantgardenkünstler arbeitet ohne diese Hoffnung: Der Franzose Antonin Artaud praktizierte schon in den 1930er-Jahren das „Theater der Grausamkeit“ an der eigenen Person und war für mindestens drei Generationen nach ihm Vorbild für radikalste Performance.

Mit eher bewusst kalkulierter Grausamkeit ging Zoran Todorovic vor: Die blutigen Reste von einer Schönheitsoperation hatte er in einer Aspik-Pastete verarbeitet, die er vor seinem Publikum anschnitt und aufaß - ein beinahe unerträglicher Tabubruch. Die Performance fand fast ausschließlich vor Journalisten und Kollegen statt. Womit sich doch ganz leise die Frage nach dem Sinn solcher Veranstaltungen stellt. Eng / KMR



Nudelsuppe löffeln und die Balance halten, Erdbeertorte essen und die Rohstoffe am eigenen Leib spüren: Die Gruppe „Via Negativa“ visualisierte das Thema „Völlerei“

FOTO: CHRISTA KUJATH